

Name

Straße

Ort

Kolleggruppe

- 1. Vergleichen Sie die folgenden beiden Auszüge aus zwei Romanen des 18. Jahrhunderts. Welche Unterschiede fallen Ihnen auf in Form bzw. Erzählhaltung, Inhalt und Sprache?**

TEXT 1: LEBEN DER SCHWEDISCHEN GRÄFIN VON G* VON C.F. GELLERT**

*Kurz zur Vorgeschichte: Der Graf von G*** gilt nach einem Schiffsunglück als verschollen, gar als tot. Seine Frau heiratet den Freund der Familie, Herrn R**.*

*Als der Graf unerwartet und überraschend zurückkehrt, will R** gehen.*

Doch der Graf hält ihn zurück. Es kommt zu einer Aussprache.

- Ich hatte meinen ersten Mann wiedergefunden. Ich wußte, daß ich sie beide nicht besitzen konnte; allein, welcher Trieb hört die Vernunft weniger als die Liebe. Es war in meinen Augen die grausamste Wahl, wenn ich daran dachte, welchen ich wählen sollte. Ich gehörte dem letzten sowohl als dem ersten zu. Und nichts war mir entsetzlicher, als einen
- 5 von beiden zu verlassen, so gewiß ich auch von dieser Notwendigkeit überzeugt war. Der Herr R** war indessen fort, und der Graf wollte nicht ruhen, bis er seinen Freund widersähe. Er schickte sogleich nach dem Hafen, damit er nicht etwan mit einem Schiffe abgehen sollte. Ich hatte ihm indessen erzählt, daß ich den Herrn R** freiwillig zu meinem Manne erwählt und daß ich seine großmütige Freundschaft nicht besser zu beloh-
- 10 nen gewußt hätte als durch die Liebe. „Ich weiß genug“, fing der Graf an, „weder Sie noch mein Freund haben mich beleidiget. Es ist ein Schicksal, das wir nicht erforschen können.“ In wenig Stunden kam Herr R** zurück. Er war schon im Begriffe gewesen, mit einem Schiffe fortzugehen. Er dankte dem Grafen auf das zärtlichste, daß er ihn wieder hätte zurückrufen lassen. „Ich will nichts als Abschied von Ihnen nehmen“, fing er an,
- 15 „von Ihnen und Ihrer Gemahlin. Gönnen Sie mir diese Zufriedenheit noch, es wird gewiß die letzte in meinem Leben sein.“ Sogleich nahm er mich bei der Hand und führte mich zu dem Grafen. „Hier“, sprach er, „übergebe ich Ihnen meine Gemahlin und verwandle meine Liebe von diesem Augenblicke an in Ehrerbietung.“ Hierauf wollte er Abschied

nehmen; doch der Graf ließ ihn nicht von sich. „Nein“, sagte er, „bleiben Sie bei mir. Ich
20 fange auf Ihr Verlangen mit meiner Gemahlin die zärtlichste Ehe wieder an. Sie ist mir
noch so kostbar als ehemals. Ihr Herz ist edel und beständig geliebt. Sie hat nicht
gewußt, daß ich noch lebe. Nein, mein lieber Freund, bleiben Sie bei uns. Wollen Sie mich
etwas darum verlassen, daß ich nicht eifersüchtig werden soll, so beleidigen Sie die Treue
meiner Gemahlin und mein Vertrauen. (...)“¹

TEXT 2: DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS VON J.W. VON GOETHE

*Werther macht die Bekanntschaft eines jungen Mannes und dessen Verlobter Lotte und
befreundet sich mit dem Paar. Er verliebt sich in Lotte.*

am 29. Juli.

Nein es ist gut! Es ist alles gut! Ich ihr Mann! O Gott, der du mich machtest, wenn du
mir diese Seligkeit bereitet hättest, mein ganzes Leben sollte ein anhaltendes Gebet seyn.
Ich will nicht rechten, und verzeih mir diese Thränen, verzeih mir meine vergeblichen
5 Wünsche. – Sie meine Frau! Wenn ich das liebste Geschöpf unter der Sonne in meine
Arme geschlossen hätte – Es geht mir ein Schauer durch den ganzen Körper, Wilhelm,
wenn Albert sie um den schlanken Leib faßt.

Und, darf ich's sagen? Warum nicht, Wilhelm, sie wäre mit mir glücklicher geworden
als mit ihm! O er ist nicht der Mensch, die Wünsche dieses Herzens alle zu erfüllen.
10 Ein gewisser Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel – nimm's wie du willst, daß sein Herz
nicht sympathetisch schlägt bey – Oh! – bey der Stelle eines lieben Buchs, wo mein Herz
und Lottens in einem zusammen treffen. In hundert andern Vorfällen, wenn's kommt, daß
unsere Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! –
Zwar er liebt sie von ganzer Seele, und so eine Liebe was verdient die nicht – (...)”²

¹ Christian Fürchtegott Gellert, *Leben der schwedischen Gräfin von G****, Stuttgart: Reclam Verlag, 1975, S. 65f.

² Johann Wolfgang von Goethe, „Die Leiden des jungen Werthers. Erste Fassung“, in: *Johann Wolfgang von Goethe, Sämtliche Werke in 18 Bänden*, Band 4: „Der junge Goethe“, München: dtv, 1977, S. 268-381, hier: S. 339f.

- 2. a) Vergleichen Sie die beiden nachfolgenden Texte!**
Inwiefern sehen Feuchtwanger und Graf die Situation im Exil ähnlich?
Inwiefern unterscheiden sich die beiden Betrachtungsweisen?
- b) Was könnte die Funktion dieser wenig romanhaften Passagen in einem fiktionalen Text sein?**

Der folgende Abschnitt stammt aus dem Roman Exil von Lion Feuchtwanger. Der Roman erzählt das Schicksal des aus dem nationalsozialistischen Deutschland geflüchteten Komponisten Sepp Trautwein, der mit seiner Frau und seinem Sohn in Paris lebt – in sehr bescheidenen Verhältnissen, politisch engagiert im Kampf gegen die Nationalsozialisten. Das Kapitel, dem dieser Abschnitt entnommen ist, ist überschrieben „Trübe Gäste“ – eine Anspielung auf ein Goethe-Wort aus dem West-Östlichen Divan, das Feuchtwanger seinem Roman quasi als Motto vorangestellt hat:

*Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.³*

Viele engte das Exil ein, aber den Besseren gab es eine Weite, Elastizität, es gab ihnen Blick für das Große, Wesentliche und lehrte sie, nicht am Unwesentlichen zu haften. Menschen, von New York nach Moskau geworfen und von Stockholm nach Kapstadt, mußten, wenn sie nicht umkommen wollten, über mehr Dinge nachdenken und tiefer
5 in diese Dinge hineinschauen als solche, die ihr Leben lang in ihrem Berliner Büro festhockten. Viele von diesen Emigranten wurden innerlich reifer, erneuerten sich, wurden jünger: jenes „Stirb und werde“, das den Menschen aus einem trüben und einem frohen Gast dieser Erde macht, wurde ihnen Erlebnis und Besitz.

An diese Emigranten klammerten sich viele Hoffnungen innerhalb und außerhalb der
10 Grenzen des Dritten Reichs. Diese Vertriebenen, glaubte man, seien berufen und ausgewählt, die Barbaren zu vertreiben, die sich ihrer Heimat bemächtigt.⁴

³ Lion Feuchtwanger, *Exil*, Gütersloh: Bertelsmann, o.J., S. 5.

⁴ Ebenda, S. 111.

Der Schriftsteller Oskar Maria Graf schildert die Situation im Exil in seinem Roman Die gezählten Jahre so:

Solche kleinen Eifersüchteleien und Reibereien waren ja weiter nicht schlimm. Gefährlich war nur das gegenseitige Überdrüssigwerden, jene schleichende Emigrantenkrankheit, vor der sich niemand schützen konnte. Du kommst tagtäglich mit den gleichen Menschen zusammen, wohnst mit etlichen oder auch nur mit einem wochen-, monatelang im
5 gleichen Zimmer. Jeder lebt, wie er eben lebt. Keiner legt dem anderen was in den Weg. Aber da kommen die lächerlichsten Kleinigkeiten, wiederholen sich ein-, zehn- und
10 hundertmal, und plötzlich hält es der andere nicht mehr aus. Nichts weiter ist's, als das Schmatzen beim Essen, das Schlürfen aus dem Suppenlöffel, das Zwitschern mit den Zähnen, um einen Speisenrest herauszubringen, oder Nasenbohren oder irgendeine
immergleiche Wortwendung, vielleicht auch nur eine Geste oder das gewohnte
Dreinschauen.⁵

⁵ Oskar Maria Graf, *Die gezählten Jahre*, München: Süddeutscher Verlag, 1976, S. 336.

.....
Name

Straße

Ort

Kolleggruppe

Bearbeiten Sie eine der beiden folgenden Aufgaben nach Wahl.

- 1. a) Fassen Sie den Inhalt des nachfolgenden Textes knapp zusammen.**
- b) Analysieren Sie die Erzählhaltung und die sprachlichen Mittel.
Welche Wirkung erzielt der Autor damit?**
- c) Wie entstehen nach Bernhards Text also Vorurteile?**

THOMAS BERNHARD „VORURTEIL“ (1978)

Nahe Großmain, wohin wir an den Wochenenden sehr oft mit unseren Eltern in einem sogenannten Landauer, welcher noch aus dem vorigen Jahrhundert stammte und der in einer für den Bau von Landauern berühmten Werkstätte in Elixhausen hergestellt worden war, unterwegs gewesen waren, hatten wir aufeinmal mitten im Wald einen ungefähr

5 vierzig- bis fünfundvierzigjährigen Mann gesehen, der uns, die wir ziemlich schnell bergab gefahren waren, um noch rechtzeitig zu unserem schwerkranken Onkel, der in jener Jagdhütte zuhause gewesen war, die unser Großvater Anfang des Jahrhunderts einem Fürsten Liechtenstein abgekauft und für seine, wie er sich immer ausgedrückt hatte, philosophischen Zwecke ausgebaut hatte, aufzuhalten versucht, indem er sich vor uns

10 mitten auf die Straße gestellt und die Kühnheit gehabt hatte, selbst den Pferden in das Geschirr zu greifen, um unseren Landauer zum Halten zu zwingen, was ihm natürlich nicht gelungen war. Der Mann hatte tatsächlich nur im letzten Moment auf die Seite springen und sich, mehrmals überschlagend, wie ich in der gerade hereinbrechenden Finsternis nur undeutlich festgestellt hatte, in Sicherheit bringen können. Tatsache war,

15 daß wir der Meinung gewesen waren, auf eines jener gerade hier an der bayerisch-österreichischen Grenze ihr Unwesen treibenden Subjekte gekommen zu sein, die einer unserer zahlreichen Strafanstalten, wie die Justizsprache sagt, entsprungen sind, was auch der Grund gewesen war, warum wir nicht stehengeblieben sind. Wir hätten es tatsächlich darauf ankommen lassen und hätten den so urplötzlich vor uns aufgetauchten Fremden

20 auch überfahren, um nicht Opfer eines Verbrechens sein zu müssen, wie wir gedacht

haben. Am nächsten Tag hatte uns ein bei meinem Onkel in Dienst stehender Holzarbeiter darauf aufmerksam gemacht, daß in dem Wald, durch welchen wir am Vorabend mit dem Landauer gefahren waren, ein Mann erfroren und schwer verletzt aufgefunden worden war, welcher, wie sich bald herausgestellt hatte, der beste Arbeiter und der treueste Mensch, den mein Onkel jemals gehabt hatte, gewesen ist. Wir hatten naturgemäß nichts von unserem vorabendlichen Erlebnis verlauten lassen und bedauerten die Witwe des auf so tragische Weise ums Leben Gekommenen.¹

2. „Warum ist auf die Bosheit ein Preis gesetzt und warum erwarten den Guten so harte Strafen?“ Ein hartes Urteil über unsere Gesellschaft. Stimmen Sie dieser Meinung zu? Ist es schädlich, gut zu sein? Sammeln Sie Beispiele für und gegen diese Meinung und nehmen Sie selbst dazu Stellung! (Erörterung mit Stellungnahme, etwa 1-2 DIN-A4-Seiten)

Der folgende Monolog stammt aus Brechts Theaterstück Der gute Mensch von Sezuan. Shen Te „outet“ sich und gibt zu, dass sie gleichzeitig die gute Shen Te und der böse, aber rettende Verwandte ist.

SHEN TE Ja, ich bin es. Shui Ta und Shen Te, ich bin beides.
Euer einstiger Befehl
Gut zu sein und doch zu leben
Zerriß mich wie ein Blitz in zwei Hälften. Ich
Weiß nicht, wie es kam: gut sein zu ändern
Und zu mir konnte ich nicht zugleich.
Ändern und mir zu helfen, war mir zu schwer.
Ach, eure Welt ist schwierig! Zu viel Not, zu viel Verzweiflung!
Die Hand, die dem Elenden gereicht wird
Reißt er einem gleich aus! Wer dem Verlorenen hilft
Ist selbst verloren! Denn wer könnte
Lang sich weigern, böse zu sein, wenn da stirbt, wer kein Fleisch ißt?
Aus was sollte ich nehmen, was alles gebraucht wurde? Nur
Aus mir! Aber dann kam ich um! Die Last der guten Vorsätze
Drückte mich in die Erde. Doch wenn ich Unrecht tat
Ging ich mächtig herum und aß vom guten Fleisch!
Etwas muß falsch sein an eurer Welt. Warum
Ist auf die Bosheit ein Preis gesetzt und warum erwarten den Guten
So harte Strafen? (...)

¹ Text zitiert nach Annemarie und Wolfgang van Rinsum, *Interpretationen Kurzprosa*, München: Bayerischer Schulbuch-Verlag, 1990, S. 199-200.

Autor: S. Bagehorn

© 2005 by TR-Verlagsunion GmbH, München

Name

Straße

Ort

Kolleggruppe

Bearbeiten Sie eine der beiden folgenden Aufgaben nach Wahl.

- 1. Vergleichen Sie die beiden folgenden Liebesgedichte von Ulla Hahn und Erich Fried nach Inhalt, Sprache und Form.**

ULLA HAHN „MIT HAUT UND HAAR“ (1981)

Ich zog dich aus der Senke deiner Jahre
und tauchte dich in meinen Sommer ein
ich leckte dir die Hand und Haut und Haare
5 und schwor dir ewig mein und dein zu sein.

Du wendetest mich um. Du branntest mir dein Zeichen
mit sanftem Feuer in das dünne Fell.
Da ließ ich von mir ab. Und schnell
begann ich vor mir selbst zurückzuweichen

10 und meinem Schwur. Anfangs blieb noch Erinnern
ein schöner Überrest der nach mir rief.
Da aber war ich schon in deinem Innern
vor mir verborgen. Du verbargst mich tief.

Bis ich ganz in dir aufgegangen war:
15 da spucktest du mich aus mit Haut und Haar.¹

¹ Gedicht zitiert nach Ulla Hahn, *Liebesgedichte*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1993, S. 29.

ERICH FRIED „DURCHEINANDER“ (1979)

Sich lieben
in einer Zeit
in der Menschen einander töten
5 mit immer besseren Waffen
und einander verhungern lassen
Und wissen
dass man wenig dagegen tun kann
und versuchen
10 nicht stumpf zu werden
Und doch
sich lieben

Sich lieben
und einander verhungern lassen
15 Sich lieben und wissen
dass man wenig dagegen tun kann
Sich lieben
und versuchen nicht stumpf zu werden
Sich lieben
20 und mit der Zeit
einander töten
Und doch sich lieben
mit immer besseren Waffen²

² Gedicht zitiert nach <http://www.erichfried.de/Durcheinander.htm>, vom 8.6.2001.

2. Interpretieren Sie das nachfolgende Gedicht. Beachten Sie dabei die Kriterien Sprache, Inhalt und Form.

GÜNTER KUNERT „IN KETTEN“ (1999)

Die Daseinsfrage stellt ja keiner mehr.
Das große „Es“, das läuft so vor sich hin.
Nur ganz Naive suchen noch den Sinn
5 in allem Treiben, aber der
steckt nirgendwo in jenem drin.
Der Zauberkasten Welt ist lange leer
und spendet keinerlei Gewinn
für das Gemüt. Hilft kein Begehrt
10 dir aus der Haft von Dingen.
Du bleibst gefangen unter ihrem Bann:
Wie herrlich die Sirenen singen!
Odysseus sein – wer das schon kann.³

³ Günter Kunert, „In Ketten“, in: *Lyrik der neunziger Jahre*, hrsg. von Theo Elm, Stuttgart: Reclam Verlag, 2000, S. 41.

2. Interpretation eines Prosatextes

a) Lesen Sie den nachfolgenden Textauszug aus *Der Vorleser* von B. Schlink. Stellen Sie den Inhalt des Gesprächs und die verschiedenen Positionen von Vater und Sohn sowie die Überlegungen des Sohnes vor!

b) Welche sprachlichen Mittel verwendet der Autor, um die Unentschiedenheit seines Ich-Erzählers deutlich zu machen?

Zur Vorgeschichte: Der Ich-Erzähler Michael Berg ist der einzige, der zu diesem Zeitpunkt um Hannas Analphabetismus weiß. Er weiß auch, dass ihre Strafe höher ausfallen wird, weil sie die entsprechenden Schriftstücke des Gerichts nicht lesen konnte, weil sie sich – um nicht lesen zu müssen – für Dinge verantwortlich erklärt, die nicht oder nur zum Teil ihre Schuld waren. Sein Eindruck ist, dass Hanna lieber lebenslang ins Gefängnis geht als zuzugeben, dass sie nicht lesen und schreiben kann. Er fragt sich, ob er dem Vorsitzenden Richter nicht sagen soll, dass Hanna Analphabetin sei – gegen ihren Willen sozusagen, denn sie selbst würde es nie erzählen. Er würde „ihre Selbstdarstellung für ein paar Gefängnisjahre verkaufen“; der Preis wäre ihre „Bloßstellung als Analphabetin“.⁴ Er spricht über die Geschichte mit seinem Vater – allerdings nennt er nicht den konkreten Fall, sondern erzählt die Sache „in der abstrakten Fassung und mit den Beispielen“⁵: Dennoch weiß der Vater genau, dass es mit dem Prozess zu tun hat.

Als er redete, holte er weit aus. Er belehrte mich über Person, Freiheit und Würde, über den Menschen als Subjekt und darüber, daß man ihn nicht zum Objekt machen dürfe. „Erinnerst du dich nicht mehr, wie es dich als kleinen Jungen empören konnte, wenn Mama besser wußte als du, was für dich gut war? Schon wieweit man das bei Kindern tun darf, ist ein wirkliches Problem. Es ist ein philosophisches Problem, aber die Philosophie kümmert sich nicht um die Kinder. Sie hat sie der Pädagogik überlassen, wo sie schlecht aufgehoben sind. Die Philosophie hat die Kinder vergessen“, er lächelte mich an, „für immer vergessen, nicht nur für manchmal, wie ich euch.“

„Aber ...“

„Aber bei Erwachsenen sehe ich schlechterdings keinerlei Rechtfertigung dafür, das, was ein anderer für sie für gut hält, über das zu setzen, was sie selbst für sich für gut halten.“

„Auch nicht, wenn sie später selbst glücklich damit sind?“

Er schüttelte den Kopf. „Wir reden nicht über Glück, sondern über Würde und Freiheit. Schon als kleiner Junge hast du den Unterschied gekannt. Es hat dich nicht getröstet, daß Mama immer recht hatte.“ Heute denke ich gerne an das Gespräch mit meinem Vater zurück. Ich hatte es vergessen, bis ich nach seinem Tod begann, im Bodensatz der Erinnerung nach schönen Begegnungen, Erlebnissen und Erfahrungen mit ihm zu suchen. Als ich es fand, betrachtete ich es verwundert und beglückt. Damals war ich zunächst verwirrt von meines Vaters Mischung aus Abstraktion und Anschaulichkeit. Aber schließlich machte ich mir auf das, was er gesagt hatte, den Reim, daß ich nicht mit dem Richter reden mußte, daß ich gar nicht mit ihm reden durfte, und war erleichtert.

Mein Vater sah es mir an. „So gefällt dir die Philosophie?“

⁴ Bernhard Schlink, *Der Vorleser. Roman*, Zürich: Diogenes Verlag, 1995, S. 132.

⁵ Ebenda, S. 135.

„Naja, ich wußte nicht, ob man in der Situation, die ich beschrieben habe, handeln muß, und war eigentlich nicht glücklich mit der Vorstellung, daß man muß, und wenn man nun gar nicht handeln darf – ich finde das ...“ Ich wußte nicht, was sagen. Erleichternd? Beruhigend? Angenehm? Das klang nicht nach Moral und Verantwortung. Ich finde es gut, klang moralisch und verantwortlich, aber ich
25 konnte nicht sagen, daß ich es gut, daß ich es mehr als nur erleichternd fand.
„Angenehm?“ schlug mein Vater vor.
Ich nickte mit dem Kopf und zuckte die Schultern.
„Nein, dein Problem hat keine angenehme Lösung. Natürlich muß man handeln, wenn die von dir beschriebene Situation eine Situation zugewachsener oder übernommener Verantwortung ist. Wenn
30 man weiß, was für den anderen gut ist und daß er die Augen davor verschließt, muß man versuchen, ihm die Augen zu öffnen. Man muß ihm das letzte Wort lassen, aber man muß mit ihm reden, mit ihm, nicht hinter seinem Rücken mit jemand anderem.“
Mit Hanna reden? Was sollte ich ihr sagen? Daß ich ihre Lebenslüge durchschaut hatte? Daß sie drauf und dran war, ihr ganzes Leben dieser dummen Lüge zu opfern? Daß die Lüge das Opfer nicht wert
35 war? Daß sie darum kämpfen sollte, nicht länger als nötig ins Gefängnis zu müssen, um danach noch viel mit ihrem Leben anzufangen? Was eigentlich? Ob viel, etwas oder wenig – was sollte sie mit ihrem Leben anfangen? Konnte ich ihr ihre Lebenslüge wegnehmen, ohne ihr eine Lebensperspektive zu eröffnen? Ich wußte keine langfristige, und ich wußte auch nicht, wie ich ihr gegenüberreten und sagen sollte, es sei schon richtig, daß nach dem, was sie getan hatte, ihre Lebensperspektive kurz- und
40 mittelfristig Gefängnis heißen würde. Ich wußte nicht, wie ich ihr gegenüberreten und irgend etwas sagen sollte. Ich wußte überhaupt nicht, wie ich ihr gegenüberreten sollte.
Ich fragte meinen Vater: „Und was ist, wenn man nicht mit ihm reden kann?“
Er sah mich zweifelnd an, und ich wußte selbst, daß die Frage neben der Sache lag. Es gab nichts mehr zu moralisieren. Ich mußte mich nur noch entscheiden.⁶

⁶ Bernhard Schlink, *Der Vorleser, Roman*, S. 136-138.

3. Textvergleich

Vergleichen Sie die nachfolgenden beiden Dramentexte und beantworten Sie diese Fragen:

- a) Mit welchen modernen bzw. aktuellen Themen befassen sich die beiden Auszüge?**
- b) Wie schlägt sich die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen und Themen in Sprache und Wortwahl nieder?
Nennen Sie einige Ausdrücke und Formulierungen, die für die jeweilige Szene kennzeichnend sind und begründen Sie Ihre Wahl.**

URS WIDMER, TOP DOGS

2. Heute sind wieder die Churchills gefragt

BIHLER *Chefpose:* Herr Tschudi. Danke, daß Sie gleich überkommen konnten. Ich kenne ja Ihren Terminkalender. Ein, zwei Minuten nur. Wir redimensionieren das Management. Sie waren ja selber am Konzept beteiligt und haben ihm zugestimmt. Ich habe jetzt von jedem meiner Mitarbeiter auf der mittleren und höheren Managementebene eine Leistungsanalyse erstellen lassen. Kinley and Finley, Sie haben sich ja mit den Herren unterhalten. Die sind zum Schluß gekommen, daß Sie sich zu sehr auf Ihren Lorbeeren ausruhen, Tschudi. Natürlich haben Sie Leistung erbracht. Selbstverständlich. Aber Lorbeeren gehören auf den Kopf, in die Suppe vielleicht, aber nicht unter den Hintern. Ich muß mich auf den Ersten Dritten von Ihnen trennen.

TSCHUDI Aber wieso, ich habe doch immer ...

BIHLER Es ist vorbei mit den fetten Jahren. Da haben wir gerade im Management großzügig eingekauft. Auf Halde sozusagen, nur für den Fall, daß. Und damit die Konkurrenz die nicht kriegt. Leute mit dreihunderttausend per annum und einem Output von plus minus Null. Jetzt sitzen wir mit einem Überhang an Managern da. Die Schweiz ist keine Insel der Seligen mehr. Jetzt bläst auch bei uns ein kalter Wind. Wir müssen ein *g l o b a l p l a y e r* sein, oder die Konkurrenz dreht uns die Luft ab. Wir sind nicht mehr 1980. Wo soll ich einen wie Sie einsetzen, Tschudi, in diesem neuen Klima, das ja schon weit härtere Burschen schier umbringt. Jüngere. Sagen Sie doch selbst.

TSCHUDI Einer in meinem Alter hat ein Know-how, das nicht so leicht ...

BIHLER Im Krieg brauche ich andere Männer als im Frieden. Heute brauche ich Generäle, die als allererste in den Dschungel gehen. Die draufhalten können. Heute gibt es echte Tote. Sie müssen mit dem Flammenwerfer in die Konkurrenz rein und sie ausräuchern. Sonst sind *S i e* dran. Churchill war im Frieden eine Niete. Aber im Krieg war er ein As. Heute sind wieder die Churchills gefragt.⁷

⁷ Urs Widmer, „Top Dogs“, in: *Spectaculum 64. Vier moderne Theaterstücke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997, S. 221f.

WERNER FRITSCH, ES GIBT KEINE SÜNDE IM SÜDEN DES HERZENS

Rock-Rollstuhl

HÄCKSLER Früher ohne Führerschein mit der NSU,
das Liebchen im Sozius
durch Auschwitz gerauscht!
Und wie der Blitz durch Marienbad!
Im Alter dann zwei Stecken gebraucht zum Gehen.
Aber neuerdings mir einen elektrischen Stuhl gerichtet
zum Herumsurren in der Stadt.
Brauch ich nicht einmal mehr meinen Ruderstuhl,
wo ich nehm zum Ausfliegen am Sonntag.
Und gleich geflogen nach dem Anker über den Zebrastreifen.
Die König Maria im roten Rock noch flugs begrüßt
und mir nichts dir nichts gegen die Murschrottkapelle geprellt.
Die Heiligen können ein wenig gewackelt haben.
Aber ich gestanden wie ein Fels im Verkehr dagegen.

WENZEL Du Windbeutel, du windiger.

HÄCKSLER Die Wahrheit wird man ja noch sagen dürfen!

WENZEL Gewiß kein Augenzeuge!

HÄCKSLER Gewiß! Gewiß!
Bloß blind geworden vor Schreck!

WENZEL Dein Ding geht nie im Leben schnell genug,
daß es zu so einem Fall kommen kann.
Zu so einem Unfall.

HÄCKSLER Brauch bloß einen Rock sehen, einen roten!
Schon kommt mein Rollstuhl mords in Fahrt.

WENZEL Ich kann von so einem Ding gehört haben.
Von so einem Rock-Rollstuhl.

HÄCKSLER Weiber! Weiber! Weiber!
Zieht an seiner Zigarette.
Und jetzt mir noch von der Quelle
eine Busenhalterbrille schicken lassen!
Kann ich durch die Stadt rasen
mit Lederhaube und Busenhalterbrille
und durch alle Blusen sehen!

WENZEL So?! Was sieht man durch die Brille scharf?

HÄCKSLER Weiber! Weiber! Weiber!
Solang es Hügel gibt über Herzen,
kann uns Tod und Herrgottzeug kreuzweis!
Zieht an seiner Zigarette.
Und gibt es eine Neue bereits?
Wenzel zuckt zusammen.
Durchschaut. Durchschaut.
Es gibt eine neue Braut!
Hat sie mich bereits gesehen?
Zieht an seiner Zigarette.
Gewiß nicht, sonst tät sie längst in Flammen stehen!⁸

⁸ Werner Fritsch, „Es gibt keine Sünde im Süden des Herzens“, in: *Spectaculum 64. Vier moderne Theaterstücke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997, S.15f.